

Vorherbestimmung zu ewigen Heil im Johannesevangelium

Exegetische Facharbeit

**Marlon Heins
Dezember 2006**

1. Einleitung

Seit jeher beschäftigt die Frage nach der Vorherbestimmung Gottes, also die Frage nach der Prädestination die christlichen Denker. Es ist dabei nicht eindeutig, wo diese Frage ihren genauen Platz in der Theologie hat. Bei Thomas von Aquin und bei Karl Barth wurde sie der Gotteslehre zugeteilt, bei Augustin und Johannes Calvin war sie Teil der Gnadenlehre. Doch wo auch immer man die Prädestination ansiedeln möchte, so bleibt die Ausgangsfrage die Selbe: In welchem Sinne wird das Heil bzw. das Verderben eines Menschen von Gott vorherbestimmt? Manchmal wird der Akzent dabei besonders auf die Allmacht Gottes gelegt. Ein anderes Mal steht gerade die Willensfreiheit und das Tun des Menschen im Vordergrund der Überlegungen.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage nach der Prädestination und dem freien Willen des Menschen. Für viele christliche Denker liegt ein Grossteil der Antworten im Johannesevangelium „vergraben“. Gerade auch das 6. Kapitel dieses Evangeliums wird oft zur Argumentation für oder gegen die Prädestination benutzt. Aus diesem Grund werden wir uns für unsere Untersuchung mit dem Johannesevangelium beschäftigen, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf die Untersuchung des 6. Kapitels liegen soll. Wir nehmen uns die Freiheit, entscheidende Aussagen in den jeweiligen Zitaten zu unterstreichen. Solche Hervorhebungen gehören niemals ursprünglich zum Zitat, sondern dienen der besseren Orientierung bei längeren Passagen.

Die Arbeit gehört zum Fachbereich der neutestamentlichen Theologie. Aus diesem Grund besteht ein Großteil der Arbeit darin, Meinungen und Auslegungen aus der neutestamentlichen Theologie widerzugeben und zu diskutieren. Nichts desto trotz werden wir im letzte Kapitel dieser Arbeit einen Lösungsvorschlag unterbreiten, der uns in dieser Form nicht in den Büchern begegnet ist. Sofern es dem Leser aus welchen Gründen auch immer nicht möglich sein sollte, die ganze Arbeit durchzuarbeiten, raten wir aus eigener Überzeugung dazu, von hier direkt zum vorletzten Kapitel zu springen.

2. Geschichtlicher Abriss der Lehre von der Prädestination

Von ihrem Ursprung her ist die Lehre von der Prädestination ein Ausdruck von Gottes Wohltaten im Bezug auf Israel. Gott hatte sein Volk aus allen anderen heraus erwählt. Doch im Laufe der Geschichte veränderte sich diese Sicht, weg vom Volk Israel als Kollektiv, hin auf das menschliche Individuum. Es stand immer mehr die Frage nach dem Heil bzw. dem Unheil eines Menschen im Raum und die Prädestination geriet in ein negatives Zwielficht. (RGG 2003)

In der Patristik wurde das freie Entscheidungsvermögen eines jeden Menschen wie selbstverständlich vorausgesetzt. Allerdings glaubte man auch an eine Vorhersehung Gottes, wobei dieses göttliche Wissen sich rein auf die Taten eines Menschen und die Belohnung dafür bezog. Die Bestimmung zum Bösen oder zum Guten war nicht im Blickfeld des Interesses. Eine Weiterentwicklung dieser Überlegungen finden wir dann bei Neheimesius von Emesa im 4. Jahrhundert n. Chr. Bei ihm ist göttliche Vorhersehung schon „der zielgerichtete Wille Gottes, durch den alles Geschaffene die ihm angemessenste Leitung erfährt.“ (:1527)

Doch erst mit Augustin kommt es zu einer wirklichen Ausbildung des Prädestinationsgedanken. Augustin reagierte mit seinen Überlegungen zum einen auf die Lehren von Pelagius, die besagen, dass der Mensch Kraft seines Willens die Fähigkeit hat, sich für das Gute zu entscheiden und Sündenfrei zu leben. Zum anderen bewegte Augustin die Frage, warum das Erlösungsgeschenk Gottes nicht alle Menschen zu allen Zeiten in gleicher Weise zuteil wird? Für Augustin erklärt die Lehre von der Prädestination, „wie es kommt, daß ein Mensch aus der Umklammerung der Erbsünde heraustreten kann, besteht doch das Verhängnis dieser Situation gerade darin, daß der Wille des Menschen gebunden ist ... Er kann nicht glauben. Darum würde ihn das Werk Christi niemals erreichen, wenn nicht die Gnade als eine unfehlbare Macht ... über ihn Gewalt gewönne und seinem Willen eine neue Richtung gäbe.“ (:1572) Die Prädestination ist nach Augustin ein Gnadenakt Gottes, der einen Menschen zum Heil hin drängt. Ein solcher Mensch ist für Augustin von Anbeginn dazu bestimmt, aus dem ewigen Verderben errettet zu werden. Gott ist es, der erwählt, der den Menschen zum Heil hin bewegt und der die Kraft der Beharrlichkeit schenkt. „Das Problem der Verwerfung (reprobatio) kennt Augustin noch nicht. An den Nicht-Erwählten wirkt sich Gottes Gerechtigkeit aus: sie empfangen, was ihre Taten wert sind“ (:1572).

Doch schon im anbrechenden Mittelalter kommt es zu einer Radikalisierung dieser Lehren, wenn auch nur am Rande. Im 7. Jahrhundert bringen Isidor von Sevilla und im 9. Jahrhundert Gottschalk der Sachse ihre Vorstellungen einer doppelten Prädestination zum Heil und zum Verderben eines Menschen in die Öffentlichkeit. Doch die primären Überlegungen dieser Zeit beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Prädestination und dem freien Willen des Menschen. Man versuchte zu einem Ausgleich dieser beiden scheinbar widersprüchlichen Aussagen zu gelangen. „Man fand ihn, indem man – so die Generallinie – die menschlich Freiheit unter die Mittel rechnete, mit denen Gott seinen Willen durchsetzte und zu dem von ihm vorausgewußten Ziel führt ... Denn Gott weiß im vorhinein, wie sich die menschliche Freiheit betätigen wird ... und wird das Heil daher nur denen zuteil werden lassen, die sich mit ihrem freien Willen ... für den Empfang der Gnade disponieren.“ (:1528)

Bei Luther steht dann aufgrund seiner Auseinandersetzung mit Erasmus von Rotterdam die absolute Allmacht Gottes im Vordergrund seiner Argumentation. Luthers These vom „unfreien Willen“ ist eine logische Konsequenz seiner Rechtfertigungslehre und der dem Menschen bedingungslos zugewandten Gnade Gottes. „Die Folgerung, daß ... alles mit Notwendigkeit geschieht, führt zu einer nachgerade deterministischen P., die auch die Verwerfung einschließt.“ (:1529) Doch schon bei Melanchthon findet man eine etwas sanftere Herangehensweise: „Erwählung und Verwerfung vollziehen sich an und in der Stellungnahme des Menschen gegenüber dem Versöhnungswerk ... Christi. Auf dieser Linie identifiziert die Konkordienformel die P. einseitig mit der ewigen Gnadenwahl (electio) – es gibt keine doppelte P. – und begründet die Tatsache, daß nur wenige das Heil erlangen, mit der aktiven Ablehnung des universalen Heilsangebotes durch die Gottlosen ... Zwingli ... verankert Erwählung und Verwerfung im alleinwirksamen Willen Gottes, und zwar als Auswirkung der Providenz. Deshalb gilt ihm der Glaube als ein lediglich bestätigendes, nicht aber notwendiges Zeichen der Erwählung ...“ (:1529)

Johannes Calvin geht dann die Lehre von der Prädestination wieder deutlich gradliniger an und beruft sich bei seinen Aussagen auf Augustin. Dogmatisch gehört für ihn die Prädestination zur Soteriologie, denn es geht Calvin um die Frage, wie ein Mensch zum ewigen Heil gelangt. Seine Antwort ist, das Gottes Vorherbestimmung der Grund dafür ist, ob ein Mensch gerettet oder verloren ist: „Gott will uns mit seinem ewigen Ratschluß auf seine Seite ziehen, ohne dabei unsere eigenen Werke auch nur im geringsten zu berücksichtigen, so daß sich der Glaube allein seiner Erwählung verdankt.“ (:1529) Ein Jahrhundert später wurden diese calvinistischen Lehren von Arminius stark angegriffen. Arminius kehrte in seiner Meinung wieder zu den Grundannahmen des Mittelalters zurück, indem er glaubte, dass „der Prädestinationsratschluß nur die Erwählung der an Christus Glaubenden zum Inhalt haben könne, also den Gebrauch berücksichtige, den die Menschen nach Gottes Voraussicht von ihrer Freiheit machen würden.“ (:1529)

Durch die Aufklärung verschwanden die Diskussionen über eine Prädestination aus dem theologischen Zentrum. Nach einem ersten Versuch von Friedrich Schleiermacher schaffte es erst der Entwurf von Karl Barth, ein Nachdenken über diese Lehre wieder in den Mittelpunkt zu rücken. Er war der Meinung, dass, „wenn ... Gott erst in seiner bedingungslosen Zuwendung zum Menschen als Gott in Erscheinung getreten ist, kann und muß die Lehre von der P. das Geheimnis der Versöhnung zum Ausdruck bringen ... Weil Gott sich in Christus für die sündigen Menschheit haftbar macht ... muß sich die Vorstellung der doppelten P. im Kern verwandeln: Gott hat sich selbst die Verwerfung, den Menschen hingegen die Erwählung ... zugedacht.“ (:1530)

3. Die Lehre der Prädestination im 6. Kapitel des Johannesevangelium

(36) Aber ich habe es euch gesagt, dass ihr mich gesehen habt und doch nicht glaubt. (37) Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. (38) Denn ich bin aus dem Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. (39) Und das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern dass ich es auferwecke am letzten Tag. (40) Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben hat; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag ... (44) Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, dass ihn der Vater zieht, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag. (45) Es steht geschrieben in den Propheten (Jes.54,13): Und sie werden alle von Gott gelehrt sein. Jeder nun, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir ... (65) Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm von meinem Vater gegeben!

Udo Schnelle schreibt in seinem Kommentar zum Johannesevangelium: „Joh. 6,36-40.44 rufen die Frage hervor, wie sich bei Johannes menschliche Aktivität und göttliches Handeln, Eigenverantwortung und Bestimmtheit im Hinblick auf das Heil zueinander verhalten. Zahlreiche Aussagen scheinen es nahezu legen, beim 4. Evangelisten von Determinismus bzw. Prädestination zu sprechen (Schnelle 1999).“ Wir stimmen mit dieser Feststellung überein, möchten aber noch Joh. 6,65 hinzufügen. Zum richtigen Verständnis von 6,44 ist es außerdem dringend notwendig, den Vers 45 mit einzubeziehen. Es soll nun darum gehen, diese Verse auszulegen und kontrovers zu diskutieren. Sprechen diese Texte tatsächlich von einer Vorherbestimmung der Gläubigen zum ewigen Leben? Ist Gott dafür Verantwortlich, ob ein Mensch zu Jesus und somit zum ewigen Heil gelangt, oder möchte Johannes hier etwas ganz anderes ausdrücken?

Für Siegfried Schulz, der den Johanneskommentar in „Das Neue Testament Deutsch“ geschrieben hat, ist die Sache eindeutig: „V.37-40 entfalten die johanneische Prädestinationslehre, d.h. die göttliche Vorherbestimmung zum Heil oder Unheil des Menschen ... Der Unglaube der Juden wird direkt auf Gottes Willen zurückgeführt ... Zum Glauben an ihn kommt der Mensch allein dadurch, daß ihn der Vater „zieht“ (vgl. auch V.65). Diese typisch johanneische Prädestination kommt zum Ausdruck in der Glaubensentscheidung angesichts der Verkündigung der Botschaft ... Das erläutert der Evangelist durch ein Zitat aus Jes.54,13 und sagt damit, daß dieses Geschehen, das den Glauben ermöglicht, ein eschatologisches Geschehen ist: Gott selbst wird in der Heilszeit die Seinen belehren und das heißt: zum Glauben bringen.“ (Schulz 1972). Für Schulz ist in diesen Versen eindeutig von Prädestination die Rede. Er schreibt zwar an anderer Stelle „Gottes Wirken geschieht

am Menschen im Bereich des Glaubens und vollzieht sich nicht auf irgendeine mysteriöse Weise“ (Schulz), aber zum Glauben an Jesus kommen nur Menschen, die zuvor von Gott dazu erwählt worden sind. Da eine solche Erwählung eine gewisse Unfreiheit des Willens voraussetzt, ist für Schulz im Bezug auf die Sicherheit des ewigen Heils genauso klar: „Keiner derjenigen, die der Vater dem Sohn gegeben hat, wird verloren gehen. Das ist der erklärte Wille des Vaters“ (Schulz).

F.F. Bruce denkt in die gleiche Richtung wie Schulz. Auch für ihn ist die Heilssicherheit eines Gläubigen ein logische Konsequentes aus dem Zusammenwirken von Gott Vater und Sohn: „In their perfect unity of will and purpose the Father and the Son stand engaged for the salvation of all believers ... Yet Jesus had the assurance that many would indeed come to him in faith and receive the life-giving bread, for it was the will of his Father that they should do so. Men's blindness cannot frustrate the saving work of God. God is at work by his grace in the world, and those who come to Christ come to him by the “sweet constraint” of that grace. And when they come, they find Christ undertakes the entire responsibility for their full and final salvation” (Bruce 1989). Wenn Jesus die gesamte Verantwortung für die vollständige und entgeltige Errettung derjenigen übernimmt, die sein Vater ihm zuvor gegeben hat, dann kann man in wahrsten Sinne des Wortes von einer Unverlierbarkeit des Heils sprechen.

Doch Bruce geht im Bezug auf das göttlich gewirkte Erkennen eines Menschen noch mehr ins Detail: „The seeing of the Son spoken of in verse 40 is much more than the superficial seeing of him ... it is that divinely-imparted vision which discerns the glory of God in the Word become flesh. According to C.H. Dodd, the verb *theoreo* is used here, as in verse 62, “for the discerning vision which recognizes the eternal reality behind of within the phenomenal facts of the life and death of Jesus Christ” (Bruce). Anders als bei Siegfried Schulz, für den Gottes Wirken nicht auf eine mysteriöse Weise am Menschen vollzogen wird, scheint für Bruce und Dodd das göttliche Eingreifen doch in irgend einer Form übernatürlicher Natur zu sein.

Auch Bruce meint, dass der Mensch zwar zu Jesus kommen muss, aber für ihn ist doch Gott derjenige, der dazu überzeugt und befähigt: „One way or another, the divine initiative in the salvation of believers is emphasized. The responsibility of men and woman in the matter of coming to Christ is not overlooked (cf. John 5,40); but none at all would come unless divinely persuaded and enabled to do so” (Bruce). Noch deutlicher wird seine Meinung bei der Auslegung zu Joh. 6,65: „None can come to Christ in faith but those who are persuaded and enabled to do so by the spirit; but all these will come, drawn by the irresistible grace of heavenly love, and none who comes is rejected” (Bruce). Gott zieht Menschen mit “unwiderstehlicher Gnade” zu sich und niemand kann

zu Christus kommen, der nicht von Gott dazu befähigt worden ist. Anders als Schulz spricht F.F. Bruce an keiner Stelle von göttlicher Vorherbestimmung. Aber er spricht genauso von der unabdingbaren Notwendigkeit von Gottes Wirken am Gläubigen. Wirkt Gott nicht an einem Menschen, dann hat dieser keine Möglichkeit, Jesus zu sehen und an ihn zu glauben.

Andreas J. Köstenberger spricht wie Schulz von einem Gedanken der Prädestination in Joh. 6,36-40: „As the Father’s sent Son, he receives those who come to him because of the Father’s prevenient work ... The present verse is significantly elaborated upon in 6:44, where Jesus states that no one can come to him “unless the Father who sent me draws him”... This seems to indicate the notion of divine predestination, which culminates in John 12 ... John 6:37 encapsulates the Gospel’s “universalism” (better: “universal scope”), “individualism”, and “predestinarianism” ... On the basis of the Father’s prevenient work, Jesus will receive the ones who come to him. (Köstenberger 2004)”

Auch im Bezug auf die Sicherheit des ewigen Heils ist Köstenberger auf eine Linie mit Schulz und Bruce: “The reason why ... Jesus certainly will receive those who the Father brings to him is that he is committed to his Father’s will rather than his own. Thus, the security of the believer rests on the faithfulness of the son ... The Father’s will is further elaborated on in 6:39 and 6:40: that those given to Jesus should not perish but have eternal life and be raised on the last day” (Köstenberger).

Doch anders als bei Schulz und Bruce finden wir dann plötzlich bei Köstenberger eine gewisse Zweigleisigkeit im Bezug auf das Tun des Menschen in Relation zum Wirken Gottes. Genau diese Zweigleisigkeit wird uns bei den nun kommenden Kommentaren immer wieder begegnen: „Though the focus ... seems to be on the Father’s work of “giving” people to Jesus and on his receptive attitude, it is nonetheless true that persons must “come” to him. This underscores the need for a positive human response to the divine initiative ... Still, there is no indication here or elsewhere in this Gospel that God’s predestinating purpose ever fail”. Nach Köstenberger müssen Menschen also zu Jesus kommen, obwohl er zur gleichen Zeit feststellt, dass Gottes Vorherbestimmung immer zum Ziel kommt. An anderer Stelle schreibt er wieder eindeutig, wer das Heil am Menschen wirkt: „Jesus proceeds to underscore the human inability to gain salvation apart from divine enablement. People can come to him only if the Father who sent Jesus draws them. Ultimately, therefore, salvation depends not on human believing, but on the “drawing” action of the Fathers (presumably by the Holy Spirit) by which God moves a person to faith in Christ.”

Dann aber kommt es erneut zu einer Spannung in seiner Auslegung: „John 6:44-46 points to the cooperative effort between the Father and the Son in bringing a person to salvation. While salvation is the result of the Father’s drawing work, it is brought about by an individual’s believing reception of God’s revelation in Jesus”. Bei seiner Auslegung von Joh. 6,65 kann Köstenberger dann aber wieder auf Joh. 6,44 verweisen und widersprüchlich zu seiner gerade zitierten Auslegung schreiben, „He now explains that this is the actual point of reference of his statement in 6:44 (reiterated in 6:65): in the final analysis, even faith (or lack thereof!) is sovereignly assigned by God” (Köstenberger). Beim lesen dieser Zeilen kann man nicht umhin, eine gewisse Konsequenz zu vermissen. Wie kann Köstenberger auf der einen Seite Gott als unabdingbaren Geber betrachten, der das Heil eines Menschen (vorher)bestimmt und dennoch den individuellen Glauben betonen? Er schreibt davon, dass nirgendwo im Johannesevangelium der prädestinierte Wille Gottes nicht eingetroffen wäre, aber gleichzeitig, dass Menschen zu Jesus „kommen“ müssen, um ihr Heil zu erlangen. Müsste man bei solch einer Feststellung nicht konsequenterweise sagen, dass jeder, der von Gott dazu bestimmt ist, keine andere Wahl hat, als zu Jesus zu „kommen“?

Eine ähnliche Unausgeglichenheit lässt sich auch bei Ulrich Wilckens wiederfinden. Er schreibt: „Glauben ist also tatsächlich nicht eine Möglichkeit menschlichen „Wirkens“ und „Sich-Verschaffens“ (V.27). Wie Jesus vom Vater gesandt ist, so ist auch alles Glauben an Jesus Gabe des Vaters ... Wenn so der Glaube an Jesus Gabe des Vaters ist, weil Jesus selbst Gabe des Vaters ist, dann ist Unglaube die Abweisung dieser Gabe“ (Wilckens 1998). Aber liegt hier nicht eine falsche Schlussfolgerung vor? Wenn ein Mensch den Glauben nicht selber Wirken kann, dann wäre Unglauben der natürliche Zustand. Um die Gabe des Glaubens tatsächlich abweisen zu können, so wie Wilckens es sagt, müsste eigentlich die Annahme des Glaubens grundsätzlich möglich sein. Aber genau diese Möglichkeit verneint Wilckens zuvor.

Auch bei seiner Auslegung zu Joh. 6,44-45 lässt sich diese Problematik entdecken. Für Wilckens ist das „Ziehen“ Gottes ein „liebevolleres inneres Bewegen“ zum Glauben hin. Über dieses liebevolle Ziehen Gottes schreibt er dann weiter: „Von daher ist klar, daß es zwar ohne diese liebevolle Zuwendung und Führung Gottes für keinen Menschen möglich ist, den Weg des Glaubens zu Jesus zu finden, daß aber auch keiner von Gott her davon ausgeschlossen ist. Selbst Judas nimmt am letzten Mahl teil (13,18.26f). Nicht daß Gott den einen zu Jesus „zieht“, den anderen jedoch nicht, wird hier gesagt, wohl aber, daß jeder Glaubensweg zu Jesus ein persönliches Geschenk Gottes ist. Der Vater hat den Sohn zu den Menschen „kommen“ lassen; und der Vater ist es auch, der jeden, der an Jesus glaubt, zu ihm „kommen“ lässt“ (Wilckens). Kann es sein, dass kein Mensch ausgeschlossen ist vom Glauben, wo Gott doch offenbar nicht alle zieht und - hatte Judas

tatsächlich eine freie Wahl? Die Schrift sagt an keiner einzigen Stelle, dass Judas eine freie Entscheidung zum Verrat getroffen hätte. Jesus allerdings sagt in Joh. 17,11 im Bezug auf Judas, „keiner ist verlorengegangen als nur der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde“. Die Frage ist demnach, für was Judas das bessere Beispiel ist – Prädestination oder freier Wille?

Doch damit noch nicht genug. Wilckens schreibt über Joh. 6,65 weiter: „Auch hier wird nicht gesagt, daß Gott den einen Glauben gibt und anderen nicht. Doch V.65 führt immerhin in die Nähe eines solchen Horizontes von Vorherbestimmung (Prädestination), unter dem jedenfalls dies deutlich wird, daß Glaube nicht eine Sache von Fleisch und Blut ist, nicht einfach menschlicher Entscheidung unterliegt und darin aufgeht, sondern Gottes wunderbarer Gabe zu verdanken ist“ (Wilckens). Wenn man die Worte von Ulrich Wilckens also konsequent weiterführt, dann „zieht“ Gott alle Menschen zu Jesus, gibt aber nicht allen Menschen die Gabe des rettenden Glaubens an Jesus. Das wirft die Frage auf, warum er dann überhaupt Menschen zu Jesus zieht?

Klaus Wengst versucht darum auch die Spannung zwischen dem „Ziehen“ Gottes und der Entscheidung des Menschen ganz offen anzugehen. Für ihn ist Glauben nach Johannes 6 „beides zugleich“. Er ist ganz und gar anerkennende Entscheidung des Menschen; er „kommt“ zu Jesus, er kommt in die Gemeinde und muss dort seinem Leben als Glaubender Gestalt geben. Aber da es den Glauben nur im Hören auf das Wort gibt, können die Glaubenden ihren Glauben zuerst und vor allem nur als Wirken dessen selbst verstehen, der in diesem Wort zur Sprache und zur Wirksamkeit kommt ... Im positiven Fall, dem Glauben, wird von Gott her argumentiert: Er „gibt“, er „zieht“ sogar – anders kann es Glauben gar nicht geben. Im Fall des Unglaubens wird vom Menschen her formuliert: Er vertraut nicht. Beide Blickrichtungen gehören zusammen. Der Glaube ist nicht Werk des Menschen, sondern Gottes Tat und Gabe – und doch ist der Mensch verantwortlich; er kann sein mangelndes oder fehlendes Vertrauen nicht auf ein verweigerndes Handeln Gottes abschieben. Er, der Mensch ist es, der Vertrauen verweigert“ (Wengst 2000). Die Frage bei dieser Auslegung ist allerdings, ob Wengst seine Schlussfolgerungen tatsächlich aus Johannes Kapitel 6 ableiten kann? Denn wo steht hier geschrieben, dass es auf ein Vertrauen des Menschen ankommt? Ist es nicht vielleicht eher so, dass Wengst mit seiner dogmatischen Brille versucht, die Aussagen des Johannes in Einklang mit seiner persönlichen Überzeugung zu bringen? Außerdem ist es wieder die offensichtliche Widersprache, der ins Auge springt: Der Glaube soll zwar kein Werk des Menschen sein, aber trotzdem ist der Mensch dafür verantwortlich!

So hat Wengst im Bezug auf das „Ziehen“ Gottes auch kein Problem zu schreiben: „Anders kommt es nicht zum Glauben. Die Bilder vom „Kommen“ und „Ziehen“ zeigen wieder sehr anschaulich

das Ineinander von göttlicher und menschlicher Aktivität im Akt des Glaubens, wobei dem Handeln Gottes wiederum deutlich die Priorität zukommt. Es kann nur kommen, wer gezogen wird. Aber wer gezogen wird, kommt dann auch selbst und ist nicht Marionette“ (Wengst). Wengst scheint also bei dem Ineinander von göttlicher und menschlicher Aktivität beim Glauben tatsächlich eher von einem Nacheinander auszugehen. Denn wenn dem Handeln Gottes die Priorität zu kommt, dann wäre die offene Frage, was mit den Menschen geschieht, die nicht gezogen werden? Es wird auch nicht klar, warum der Mensch nicht Marionette ist, wo er doch nach Wengst nur kommen kann, WENN er gezogen wird. Oder wird jeder gezogen und kann sich dann frei entscheiden? So sagt es aber weder Wengst deutlich noch der Bibeltext.

Eine zusätzlich Anfrage entsteht bei dem, was Wengst über die Sicherheit des ewigen Heils zu sagen hat. Er hat deutlich gesagt, dass ein Mensch Gottes Gabe des Glaubens ablehnen kann und verantwortlich für seinen Glauben ist. Dennoch kommt er zu folgendem Schluss im Bezug aufs Heil: „Was Gott gegeben hat und was deshalb und daraufhin zu Jesus und die Gemeinde kommt, von dem will er auch, dass es „bleibt“, dass es nicht verloren geht. Die Zusage, dass es nicht verloren geht, gilt auch dann, wenn es nach menschlichen Maßstäben verloren scheint, wenn es unterliegt, niedergemacht wird. Deshalb liegt die letzte Aussage von V.39 völlig in der Konsequenz des Gedankens von der Bewahrung gemäß dem Willen Gottes. Ist der Weg der Nachfolge ein Weg in der Wirklichkeit Gottes und führt er in Leiden und Tod, dann muss auch eine solche Aussage gewagt werden“ (Wengst).

Klaus Wengst nimmt an dieser Stelle den Bibeltext ganz wörtlich. Jesus sagt, dass er keinen verlieren wird von denen, die ihm vom Vater gegeben werden, was nichts anderes als die Unverlierbarkeit des Heils eines Gläubigen bedeutet. Doch wie kann es sein, dass ein Mensch mit freiem Willen auf der einen Seite das Heil ablehnen kann, auf der anderen Seite dann aber zu einem späteren Zeitpunkt keine Entscheidung mehr dagegen treffen kann? Wenn das Heil unverlierbar ist, dann bedeutet das, ein wenig Negativ ausgedrückt auch, dass einem Christen die Entscheidung gegen sein Heil in gewisser Weise aus der Hand genommen ist. Doch wie kann man daran glauben, dass ein Mensch sich frei für das Heil entscheiden kann und gleichzeitig sagen, dass eine Entscheidung dagegen nicht mehr möglich ist? Wäre nicht ein entweder oder angebracht?

Rudolf Schnackenburg, der in Johannes 6 keine Gedanken der Prädestination erkennt, sondern in seiner Auslegung durchgehend die freie Willensentscheidung eines Menschen für oder gegen den Glauben betont, ist bei der Frage nach der Sicherheit des Heils konsequenter. Ähnlich wie Wengst schreibt er: „Jeder, den der Vater Jesus „gibt“, wird auch zu ihm kommen, wenn er nämlich dem

„Zug“ Gottes folgt (vgl. V 44), und den, der zu ihm kommt, nämlich im Glauben (vgl. V 35), wird Jesus nicht „hinauswerfen ... Jesus wird darum keinen, der zu der Gemeinschaft der an ihn Glaubenden gehören will, wegtreiben“ (Schnackenburg 1985). Der Mensch entscheidet nach Schnackenburg also, ob er zu Jesus gehören will, oder nicht. Doch genauso kann sich für Schnackenburg ein Gläubiger auch wieder entscheiden, die Gemeinschaft mit Jesus zu verlassen und somit sein Heil wieder zu verlieren: „Wer nicht zur Herde Christi gehört, geht zugrunde; wer sich aus ihr verliert, geht verloren“ (Schnackenburg).

Rudolf Schnackenburg führt uns hier ein unabdingbare Logik vor Augen. Auch wenn man Dogmatisch mit ihm vielleicht nicht übereinstimmt, so gilt es doch, seine konsequente Schlussfolgerung anzuerkennen. Wenn man, wie Schnackenburg an die Willensfreiheit jedes Menschen glaubt, dann ist es nur konsequent, auch an die Verlierbarkeit des Heils zu glauben. Den wie wahrscheinlich wäre es, dass man sich nur für, aber nicht mehr gegen etwas frei entscheiden kann? Wo man jedoch wie Siegfried Schulz, F.F. Bruce und Andreas J. Köstenberger an die göttliche Bestimmung des Heils glaubt, da wäre es paradox, nicht auch von der Unverlierbarkeit des Heils auszugehen. Denn wie könnte es sein, dass ein Mensch sich nicht für das Heil, dann aber später wieder dagegen entscheiden könnte?

Kurz gesagt: Wir glauben, dass die Lehre von der Willensfreiheit des Menschen die Lehre von der Verlierbarkeit des Heils logisch bedingt. Umgekehrt setzt ein Glaube an die Prädestination des Heils auch den Glauben an die Unverlierbarkeit des Heils voraus. Wenn diese beiden Positionen miteinander vermischt werden, entsteht eine gewisse Spannung.

Wir wollen weitermachen mit der Auslegung von Johannes Schneider im Theologischen Handkommentar zum Neuen Testament. Auch für Schneider ist das ewige Heil eines Menschen sicher in der Hand Jesu, obwohl eine Glaubensentscheidung vom Menschen gefordert wird: „Die Verse 37-39 bilden eine in sich geschlossene Einheit. Sie stellen fest, daß nur die Menschen zu Jesus kommen, die ihm vom Vater gegeben werden ... Daraus ergibt sich, daß er keinen Menschen, den ihm der Vater zuführt, von sich stößt, sondern in seine Gemeinschaft aufnimmt und schließlich seine ewige Existenz dadurch sichert, daß er ihn am letzten Tage auferwecken wird“. Bis hier hin stimmen wir von der Logik her mit Schneider überein. Doch zu den nachfolgenden Versen schreibt er: „Das Kommen zu Jesus wird von Gott gewirkt (44-46), setzt aber zugleich die Glaubensentscheidung des Menschen voraus (47)“ (Schneider 1978). Schneider geht hierbei allerdings auch ganz bewusst von zwei Ebenen aus, die nicht harmonisiert werden können. Er hat somit auch gar nicht das Bestreben, alles logisch in Beziehung zu setzen: „In den Versen 37-39 und

40 liegen zwei verschiedene Betrachtungsweisen vor, die sich aber, recht verstanden, einander ergänzen, obwohl ein völlig einsichtiger Ausgleich der beiden Aussagen im Text selbst nicht gegeben wird“ (Schneider).

Für Johannes Schneider hängt die Auslegung am richtigen Verständnis des Zitates aus dem Jesajabuch in Vers 45: „Der Vater „zieht“ den Menschen und macht ihn dadurch zu seinem Eigentum. Im Anschluß an Jes. 54,12f. (vgl. Jer. 31,33f.) wird genauer erklärt, wie dies „Ziehen“ zustande kommt. Gott ergreift dadurch die Initiative, daß er die von ihm erwählten Menschen in der Heilszeit belehrt. Wer die Unterweisung Gottes annimmt, d.h. sie bereitwillig hört und lernt, kommt zu Jesus“ (Schneider). Das „Ziehen“ aus 6,44 setzt Schneider parallel zum „lehren“ aus 6,45. Gott lehrt einen Menschen und dieser muss dann wiederum bereitwillig hören und lernen. Doch ist das tatsächlich die Aussage von 6,44-45? Es gibt ganz offensichtlich Menschen, in unserem Text aus dem Evangelium sind es die Juden, die nicht bereitwillig von Gott lernen wollen, indem sie Jesus als den Messias und Sohn Gottes akzeptieren. Aber auch solche Menschen wären nach der Auslegung von Schneider zuvor gezogen, bzw. gelehrt worden, denn nur dann hätten sie die Möglichkeit gehabt, die Lehre Gottes abzulehnen. Doch sagt Jesus in Vers 39 nicht ganz deutlich, dass jeder, der ihm vom Vater gegeben wird, auch zu ihm kommen wird. Es scheint so, als ob Johannes Schneider aus dogmatischen Gründen die Reihenfolge des Evangelisten Johannes ein wenig verdreht hätte. Um so interessanter ist dann auch seine abschließende Bemerkung: „Vers 65 greift noch einmal auf Vers 39 zurück: Der Glaube hat seinen tiefsten, letzten und entscheidenden Grund in der göttlichen Erwählung“ (Schneider). Glaubt Schneider schlussendlich also doch, dass Gott den Glauben eines Menschen vorherbestimmt hat?

So ganz sicher scheint sich George R. Beasley-Murray im Word Biblical Commentary auch nicht zu sein: “But there are those whom the Father „gives“ to Jesus; they are „given,“ since „faith“ is God’s work“. Doch zur gleichen Zeit schreibt er: “The „drawing“ by the Father occurs not, as it were, behind man’s decision of faith, but in it ... Those who listen to the Father “come” to the Son, since he, and he alone, has seen the Father“ (Beasley-Murray). Wir sehen auch hier ein hin und hergerissen sein, wodurch am Ende weder die eine noch die andere konsequente Antwort gegeben wird.

Udo Schnelle vertritt in seinem Johanneskommentar schlussendlich die gleiche Meinung, die wir schon bei Schnackenburg zuvor gesehen haben. Er schreibt zu Joh. 6,65: „Wie in Joh. 6,37.39.44a erscheint der Glaube als ein gottgewirktes Werk. Allerdings vertritt Johannes damit keine vorzeitliche Erwählung zum Heil oder Unheil. Vielmehr ist die Nichtannahme der Botschaft

schuldhaftes Tun des Menschen, der durch seine kreatürliche Seh- und Hörfähigkeit (V.60-62) die Bedeutung Jesu Christi erkennen kann“ (Schnelle). Doch auch bei Schnelle wäre die Anfrage zu stellen, wie er von einer freien, menschlichen Willensentscheidung zum Heil ausgehen kann, aber gleichzeitig akzeptiert, dass ein Mensch, der einmal „Ja“ zu Jesus gesagt hat, nicht mehr „Nein“ sagen kann, weil er nun in der Hand Jesu „festgehalten“ wird: „Die Glaubenden dürfen gewiß sein, daß Vater und Sohn sie nicht dem Verderben preisgeben werden ... Jesu Werk zielt auf die Rettung der ihm vom Vater übergebenen Menschen, keiner soll verlorengelassen werden und dem eschatologischen Gericht anheimfallen. Vielmehr gilt Jesu uneingeschränkter Heilsauftrag bis hin zur Auferweckung am >Jüngsten Tag< ... Sowohl auf textinterner als auch auf textexterner Ebene ist dieser eschatologische Ausblick sinnvoll, denn er betont die Unbedingtheit und Weite des Heilswillens Jesu... (Schnelle).

So, wie man bei Schnelle im Bezug auf die Willensfreiheit des Menschen vor und nach seiner Bekehrung einen gewissen Widerspruch erkennen kann, so lässt sich dieser Widerspruch auch im Vergleich von Gottes Wirken und dem menschlichen Wirken im Bezug aufs Heil feststellen. Schnelle erkennt an, dass man in Johannes Kapitel 6 einen gewissen Determinismus erkennen könnte. Doch in einem kurzen Exkurs zu dieser Frage weist er darauf, dass Johannes jeden einzelnen Menschen deutlich aufruft, aus freien Stücken an Jesus zu glauben: „Das gesamte Evangelium kann als Aufruf zum Glauben verstanden werden ...“ (Schnelle). Daraufhin versucht er zu zeigen, wie sich diese Widersprüchlichkeit im Evangelium erklären lässt:

„Für den 4. Evangelisten sind weder Glauben noch Unglaube einfach individuelle Entscheidungen, sondern ihr Woher liegt jeweils außerhalb des Menschen. So wie Gott den Glauben wirkt, so entsteht der Unglaube als Verhaftetsein an die Welt bzw. den Teufel (vgl. Joh. 8,41-46; 13,2) oder als Verstockungstat Gottes (vgl. Joh. 12,37-41). Gott allein entscheidet über Heil oder Unheil. Zugleich berührt das vorgängige Handeln Gottes die menschliche Existenz, so daß die Entscheidung für den Glauben oder das Verharren im Unglauben als nachfolgende menschliche Reaktion auf das Heilsangebot Gottes zu verstehen ist. Der soll sich zum Glauben bewegen lassen, denn der Heilswille Gottes hebt die Entscheidungsfreiheit des Menschen nicht auf. Die damit ausgesagte Spannung ist sachgemäß, weil sich beide Aussagekomplexe nicht widerspruchlos zuordnen lassen. Die für Johannes konstitutive Vorstellung der Unverfügbarkeit des Heils lässt Gott als alleiniges Subjekt des Heilsgeschehens erscheinen. Zugleich erfordert der auch bei Johannes belegte Gedanke der menschlichen Entscheidung angesichts der Offenbarung Gottes in Jesus Christus eine Beteiligung des Menschen bei der Aneignung des Heils. Was bei Johannes an vielen Stellen auf der theologischen Reflexionsebene als Vorherbestimmung erscheint, ist auf der

geschichtlichen Ebene nichts anderes als der nachträgliche Erklärungsversuch der Erfahrung, daß es Glaube und Unglaube gibt. Ein solcher Erklärungsversuch muß notwendigerweise unausgeglichen und widersprüchlich sein“ (Schnelle).

Wir schließen uns natürlich besonders dem letzten Satz der oben zitierten Gedanken von Udo Schnelle an. Nur, das wird ihn nicht auf den scheinbaren Erklärungsversuch von Johannes, sondern auf den wackeligen Erklärungsversuch von Udo Schnelle selber beziehen wollen. Unter den vielen Auslegungen, die wir bis jetzt gehört haben, ist für uns die Erklärung von Udo Schnelle am wenigsten zu akzeptieren. Zu einfach ist es, den Bibeltext des Johannes dahingehend zu biegen, dass Johannes einen „nachträglichen Erklärungsversuch“ für Glauben und Unglauben geben möchte. Schnelle kommt, solange wie er sich strikt an die biblischen Aussagen hält, zu dem Ergebnis, dass Johannes von der „Unverfügbarkeit des Heils“ für einen Menschen ausgeht. Wir fragen uns aber, wie wissenschaftlich korrekt es ist, dann den biblischen Text zu verlassen, um doch noch zum Ergebnis der menschlichen Willensfreiheit zu gelangen. Natürlich gibt es zwei gegensätzliche Aussagereihen im Johannesevangelium. Im nächsten Abschnitt werden wir uns diese beiden Reihen auch noch etwas genauer ansehen. Aber wir lehnen es grundsätzlich ab, die Spannung dieser beiden Aussagereihen dem Evangelisten Johannes in die Schuhe zu schieben und zu behaupten, dass er keine bessere Antwort auf den Unglauben seiner Landleute gehabt hätte, als die Prädestination!

4. Die Lehre der Prädestination und der Wille des Menschen im Johannesevangelium

Im zweiten Block haben wir uns stark mit der Auslegung von Johannes Kapitel 6 auseinandergesetzt. Im jetzigen dritten Block wollen wir nun den engen Rahmen des einen Kapitels verlassen und uns mit dem gesamten Johannesevangelium beschäftigen. Rudolf Schnackenburg hat in seinem Kommentar zum Johannesevangelium in der Reihe „Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament“ einen ausführlichen Exkurs mit dem Titel „Selbstentscheidung und –verantwortung, Prädestination und Verstockung“ geschrieben. Er beschreibt in diesem Exkurs sehr schön die beiden spannungsgeladenen Aussagereihen des Evangeliums; die Aussagen zur Vorherbestimmung und die Aussagen zum persönlichen Glaubensaufruf:

„Wiederholt sind wir auf Aussagen gestoßen, die einen „prädestinatianischen“ Eindruck erwecken, d.h. die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinde Jesu auf eine göttliche Vorherbestimmung zurückzuführen scheinen ... Man spricht darum schon lange von einem joh. „Determinismus“ und empfindet stark das Problem von freier Willensentscheidung des Menschen und göttlicher Vorherbestimmung. Nun war uns aber auch aufgefallen, daß andere Aussagen – sogar sehr kräftig –

dem Menschen die Entscheidung zum Glauben abverlangen und ihm die Verantwortung für eine ungläubige Ablehnung des göttlichen Gesandten nicht abnehmen, und diese Aussagen stehen zum Teil in unmittelbarer Nachbarschaft zu den „prädestinarianischen“ und Verstockungs-Aussagen (vgl. 9,30 mit 41; 12,39 mit 42f). Es gibt also zwei Reihen von Aussagen, von denen die eine die Selbstverfügung des Menschen und die andere die göttliche Bestimmung zum Inhalt hat“ (Schnackenburg).

Für Schnackenburg sind es dann auch gerade die Aussagen, die dem Menschen die Verantwortung zum Glauben überlassen, die im Johannesevangelium vorherrschend sind. Er unterscheidet dabei (1) unmittelbare Glaubensaufforderungen (10,37f; 12,36; 14,11), (2) Aufforderungen, die den Glauben anstreben (1,7; 6,29f; 9,36; 11,15.42; 13,19; 14,29; 17,21; 19,35; 20,31a), (3) Aufforderungen, die den Glauben zur Bedingung haben (1,12; 3,15.16.18.36; 5,24; 6,35.40.47; 7,38.39; 11,25f; 12,44.46; 14,12; 20.31b) (4) Verheißungen in Abhängigkeit vom Glauben (8,24; 11,40) und indirekte Glaubensaufforderungen (3,12; 4,48; 5,38.44.46.47; 8,45.46).

„Darüber hinaus wird die Verantwortung für die eigene Entscheidung und die Unentschuldbarkeit des Unglaubens kräftig herausgearbeitet: Der Nichtglaubende spricht sich selbst das Gericht (3,18.36; 8,24 vgl. 26; 12,48), der Unglaube ist mangelnder Wille (5,40, 7,17), Sünde (8,21; 9,41; 16,9) und als solche unentschuldbar (15,22.24) ... Der Glaube ist für Joh wirklich eine vom Menschen aufzubringende Haltung, das Grunderfordernis für die Heilserlangung, und es besteht für ihn kein Zweifel daran, daß es für jeden Menschen bei gutem Willen möglich ist, an Jesus zu glauben. In der Erfahrung des Unglaubens vieler Juden, die nach dem Auftreten Jesu und der Verkündigung der Gemeinde eigentlich glauben müssten, gewinnt er die Einsicht, daß der Glaube unlöslich mit der moralischen Gesamthaltung des Menschen verbunden ist ... Die schlechten Werke machen den Menschen für die lautere, das „Tun der Wahrheit“ verlangende Christusoffenbarung verschlossen. Ein solcher Mensch „haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden.““ (Schnackenburg) Für Schnackenburg sind also die schlechten Werke eines Menschen der Grund für den Unglauben. Er begründet diese Überlegung unter anderem mit Joh. 3,19-21.

Doch Schnackenburg geht noch einen Schritt weiter. Denn für ihn fordert das Johannesevangelium und die anderen Schriften des Johannes nicht nur den freiwilligen Schritt zum Glauben, sondern zusätzlich auch die Treue, am Glauben dran zu bleiben: „Nicht nur der erste Schritt zum Glauben, die eigentliche Glaubensentscheidung, tritt als Forderung an den Menschen heran, sondern auch die Treue im Glauben, das „Bleiben“ in Jesus Wort“ (Schnackenburg). Wir hatten Schnackenburg

schon weiter oben für seine konsequente Auslegungsweise gelobt. Er ist überaus gradlinig, wenn er betont, dass der Mensch sich aus freiem Willen zu Jesus bekehren kann und dass er dann auch aus eigenen Kraft bei Jesus bleiben muss. Gerade weil er die Freiwilligkeit des Menschen so stark betont, ist für ihn ein möglicher Abfall des Menschen von Gott eine logische Möglichkeit: „Die Mahnung hätte keinen Sinn, wenn die göttliche Erwählung ... das „Sein aus Gott“ ... „aus der Wahrheit“ ... oder das „Gezeugtsein aus Gott“ ... die Unmöglichkeit des Abfalls verbürgte“ (Schnackenburg).

Nachdem wir mit uns mit Schnackenburg in einem ersten Durchgang die vielen Stellen im Evangelium angesehen haben, die von einer Aufforderung zum Glauben sprechen, geht es ihm nun um die Stellen, die mehr die Seite Gottes betonen. Schnackenburg beginnt auch in seinem Exkurs wieder mit Johannes Kapitel 6. Im Bezug auf das scheinbar vorherbestimmte „Belehren und Ziehen“ durch Gott fügt er an: „Zur äußeren Offenbarung durch das Wort des Sohnes muß ein inneres Bewegen durch den Vater kommen, aber der Mensch muß auch „lernen“, d.h. das Wort Jesu, unterstützt vom Zug des Vaters annehmen; er muß „hören und lernen“ ... Bei dieser Erklärung bleibt das Zusammenwirken von Gott und Mensch noch immer ein Geheimnis; aber so viel wird klar, daß Glauben nicht ohne Gottes „Ziehen“, also seine dem Menschen zuvorkommende Gnade, möglich ist und dennoch dem Menschen die eigene Entscheidung nicht erspart wird. Das Paradox der Gnadenlehre bleibt“ (Schnackenburg).

Wir können schon bei dieser ersten Auslegung eine interessante Feststellung machen, die wir auch bei Schnackenburgs weiteren Erklärungen immer wieder entdecken werden. Solange er über den johanneischen Glaubensaufruf schreiben kann, ist er gradlinig und konsequent. Doch wenn es um die johanneischen Stellen zur scheinbaren Prädestination geht, verliert er seine Gradlinigkeit. So sehr er davon überzeugt ist, dass Menschen aus freien Stücken zu Jesus kommen und gehen können, so unsicher wird er bei den deutlichen Aussagen im Bezug auf die Vorherbestimmung. Immer wieder werden wir von nun an Sätze hören wie „das Zusammenwirken von Gott und Mensch bleibt ein Geheimnis“ oder „das Paradox der Gnadenlehre bleibt“. Wo ist die Gradlinigkeit geblieben? Oder sollte am Ende doch der freie Wille des Menschen nicht ganz so frei sein, wie Schnackenburg es über viele Seiten hin verkündigt?

Wir wollen fortfahren mit seinen Gedanken zur Erwählung: „Von der „Erwählung der Jünger ist mehrfach die Rede (6,70; 13,18; 15,16.19) ... Nicht die Jünger haben ihn erwählt, sondern Jesus hat sie erwählt ... Der engere Jüngerkreis Jesu stellt ein gewisses Modell dar für die Scheidung der Menschen in zwei Klassen: in solche, die zu Jesus gehören, und andere, die unter dem Einfluß des

Widersachers Gottes stehen. Dieses dualistische Denken prägt sich am stärksten in 8,43-37 aus: Die Jesu Worten verschlossenen, unbelehrbaren und unbekehrbaren Menschen stammen vom Teufel ab ... Auch hier steht wie beim Verstockungsgedanken in 12,39 das harte „ihr könnt meine Worte nicht hören“, und als nächster Grund wird ihre Abstammung vom Teufel genannt; aber im gleichen Atemzug heißt es „und ihr wollt die Begierden eures Vaters tun (V 43). Sind diese Begierden in ihnen, weil sie den Teufel zum Vater haben, oder wird diese Aussage nur aus ihrem Verhalten erschlossen und ist sie nicht so wörtlich gemeint? Die vorherige Gedankenentwicklung spricht entschieden für das zweite.“ (Schnackenburg).

Die Frage bei dieser entschiedenen Aussage von Schnackenburg ist natürlich, zu welchem Ergebnis er gekommen wäre, wenn er eine andere dogmatische Brille aufgesetzt hätte? Gerade die Frage, ob die Worte Jesu an dieser Stelle „nicht so wörtlich gemeint“ sind, lässt einen stutzig werden. Zu welcher Auslegung kommt man denn, wenn man Joh. 8,44 wörtlich nimmt? „Ihr habt den Teufel zum Vater, und was euer Vater begehrt, wollt ihr tun!“ Wiederlegt Jesus, wörtlich genommen, nicht genau das, was Schnackenburg hier gerne sehen würde? Schnackenburg meint, dass Johannes die Juden dem Teufel zuschreibt, weil ihre Taten so schlecht sind – Jesus sagt aber doch deutlich, dass die Juden genau das tun, was ihr Vater von ihnen möchte, oder?

Nichts desto trotz bleibt Schnackenburg bei seiner Sicht und kommt im Bezug auf die Erwählung zur Folgerung: „Von einer Festsetzung von Ewigkeit her, nach der Gott die Menschen von vornherein in zwei Klassen – Gute und Böse, Erwählte und Verworfenen – eingeteilt hätte, hören wir bei Joh nirgends etwas. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß wir hart an den Rand einer solchen Vorstellung geführt werden“ (Schnackenburg). Wir stellen die Frage, ob ein „Brillenwechsel“ und eine etwas wörtlichere Auslegung nicht auch Rudolf Schnackenburg über den Rand einer solchen Vorstellung hinaus geführt hätten?

Wie berechtigt diese Frage ist, wird vielleicht deutlicher, wenn man sich die folgende Stellungnahme von Schnackenburg vor Augen führt: „So müssen wir schließlich noch einmal auf die andere Gruppe blicken, auf jene Menschen, die den Glauben an Jesus annehmen ... In dem eben besprochenen Abschnitt 8,37-47 werden sie als solche bezeichnet, die „aus Gott“ sind (V 47), in Kontrast zu den „Teufelskindern“ ... Die „aus Gott“ Stammenden erkennen den, der „aus Gott“ kommt, verstehen seine Sprache (vgl. V 43), hören auf seine Worte (V 47) ... Ihre Zugehörigkeit zu Jesus aber wird auf eine Zuweisung durch den Vater zurückgeführt: Der Vater hat dem Sohn die Glaubenden „gegeben“ ... Dahinter steht der Erwählungsgedanke, wie ein Vergleich zwischen 17,6 und 15,19 ergibt: Jesus hat die Jünger „aus der Welt erwählt“ – Gott hat sie ihm „aus der Welt

gegeben“. Eine Prädestination der Menschen, die zu Jesus und seiner Glaubensgemeinde gehören, ist unverkennbar“ (Schnackenburg). Will Schnackenburg damit sagen, dass Johannes zwar von einer Prädestination der Gläubigen schreibt, er dem Johannes aber nicht glauben möchte? Wie kann man auf der einen Seite schreiben, dass nach Johannes die Gläubigen von Gott zum Glauben erwählt worden sind, und dennoch in seiner Sicht verharren, dass „der Glaube ... eine vom Menschen aufzubringende Haltung ... für die Heilserlangung“ ist? Die Antwort von Schnackenburg fügt sich lückenlos ein in die Antworten von Udo Schnelle oder Johannes Schneider. Auch für Rudolf Schnackenburg bleibt schlussendlich „die Spannung bestehen und wird das Geheimnis, wie Gottes Vorherbestimmung und die Glaubensentscheidung des Menschen zusammenwirken, nicht gelüftet. Auf der Ebene der Gemeinde setzt sich fort, was wir im Ev für die Verkündigung Jesus beobachteten: entschiedener Aufruf zur Glaubensentscheidung neben Aussagen, daß die Glaubenden Jesus von Gott „gegeben“ und zugeführt werden. Es sind zwei Linien, die nebeneinander herlaufen und sich auch für die gläubige Sicht nicht harmonisch vereinigen“ (Schnackenburg).

Diese schlussendliche Aussage eines Mannes, der auf vielen Seiten über die offensichtliche Betonung des Johannes über die freie Willensentscheidung des Menschen für und auch gegen das Heil plädiert hat, verwundert in der Tat. Aber wie weiter oben schon erwähnt, hatte sich dieses „Schwanken“ schon dort angekündigt, wo es Schnackenburg mit den Versen des Evangeliums zu tun bekam, die das Tun des Menschen absolut ausklammern. Am Ende läuft es auch bei ihm auf ein nicht zu lösendes Geheimnis heraus.

5. Vorschlag zur Lehre von Prädestination und Willensfreiheit im Johannesevangelium

Wir haben bisher gesehen, wie schwer man sich mit einer Harmonisierung von Prädestination und Willensfreiheit des Menschen tut. Es gibt die Einen, die davon ausgehen, dass Gott das Heil eines Mensch bestimmt und wirkt. Solche Menschen glauben nicht oder nur bedingt an eine Willensfreiheit des Menschen. Die meisten Anderen entscheiden sich, mit der Spannung zu leben, die ihnen auf der einen Seite in der Bibel, auf der anderen Seite aber auch in ihren Alltagserfahrungen begegnet. Den neben den eindeutigen Glaubensaufrufen in der Schrift muss sich jeder, der über das Thema der Vorherbestimmung nachdenkt, auch mit seinen praktischen Erfahrungen im Alltag auseinandersetzen. Auch wenn die Bibel an vielen Stellen von einem unfreien Willen zu sprechen scheint, so steht dagegen doch das menschliche Empfinden, sich frei für oder gegen etwas entscheiden zu können. Wer würde den von sich behaupten, sich als Marionette eines höheren Wesens zu fühlen?

Hinzu kommt womöglich noch die Erfahrung der eigenen Bekehrung. Wie viele Gläubige würden von sich behaupten, zu einer Entscheidung für oder gegen Jesus übernatürlich Getrieben worden zu sein? Zu guter Letzt hindert auch das menschliche Moralempfinden, den Gedanken der göttlichen Prädestination bis zum Ende zu akzeptieren. Muss (!) nicht der Mensch dafür verantwortlich sein, ob er in den Himmel oder in die Hölle kommt. Er ist es doch, um dessen ewiges Schicksal es sich hier dreht! Wenn Gott allein über das ewige Schicksal eines Menschen entscheiden würde, dann hätte der Mensch ja keinerlei Einflussmöglichkeit, wo er die Ewigkeit verbringen wird. Wie kann Gott über einen Menschen richten, der keine Möglichkeit hatte, sich zu entscheiden. An dieser Stelle kommt dann oft der Vorwurf der göttlichen Willkür auf. Manche vergleichen die göttliche Prädestination mit einem Teich, wo Menschen dabei sind, zu ertrinken. Gott hätte aufgrund seiner Allmacht die Möglichkeit, jeden dieser Ertrinkenden zu retten. Aber er rettet nur einige, obwohl er allen das Leben hätte schenken können.

Nun bleibt auch bei diesem Bild immer noch die Möglichkeit, als Mensch seine Begrenztheit in Betracht zu ziehen. Wie Jes. 55,8 sagt, dass Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken und Gottes Wege nicht unsere Wege sind, so könnte man die Entscheidung, wen Gott zum Heil zieht und wen nicht, getrost ihm überlassen. Glücklicherweise über die eigene Erwählung und rein aus Gründen des Gehorsams Evangelisierend, könnte man als Gläubiger fröhlich auf den Himmel zu leben. Warum sollte man sich über ein Thema Gedanken machen, das man sowieso nicht verstehen kann? Doch uns reicht diese Einstellung nicht. Wir möchten am Ende dieser Arbeit kurz einen weiteren Vorschlag zum Thema der Prädestination und der Willensentscheidung des Menschen machen. Es gilt, folgende Aussage des Johannesevangeliums in Einklang zu bringen:

(1) Menschen werden aufgefordert zu glauben (20,31), doch nicht alle wollen zu Jesus kommen, um das Leben zu empfangen (5,40). An anderer Stelle heißt es sogar, dass die Ungläubigen sich dadurch versündigt haben, dass sie nicht an Jesus glaubten (15,22.24) Doch...

(2) ... niemand kann zu Jesus Christus kommen, wenn ihm dieser Glaube nicht zuvor von Gott gegeben wird (6,65). In 6,44-45 wird dieses „Geben“ Gottes auch als „Ziehen oder Lehren“ durch Gott bezeichnet. In Kapitel 17 steht alleine 6 mal in 27 Versen, dass Gott seinem Sohn die Gläubigen gegeben hat.

(3) Außerdem sagt Johannes, dass Gott aktiv Menschen daran hindert, an Jesus glauben zu können (12,37-40). Er verblendet ihre Augen und verhärtet ihre Herzen. Wir gehen hierbei natürlich nicht

davon aus, dass dem Johannes nichts besseres zum Unglauben seiner jüdischen Landsleute eingefallen wäre.

(4) Als Grund für Unglauben kennt Johannes schließlich die Zugehörigkeit zum Teufel (8,41-47). Jesus sagt dort, dass die Ungläubigen seine Einladung nicht hören können: „Wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes; darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass Jesus von Anfang an wusste, wer nicht glauben würde (6,64).

Aus diesen 4 Punkten wird einiges deutlich: Gott gibt, zieht und lehrt Menschen; und Gott verblendet und verhärtet Menschen. Die einen können Jesus erkennen und erhalten ewiges Heil, die anderen können Jesus nicht sehen und kommen ins ewige Verderben. Interessant ist auch, dass Jesus diejenigen, die nicht glauben würden, kannte. Das passt zu seiner Aussage, dass nur diejenigen, die aus Gott sind, seine Wort verstehen und hören können. Diese gehören zu den von Gott Gezogenen. Ihnen gegenüber stehen die Kinder des Teufels. Sie tun, was ihr Vater von ihnen möchte. Diese können die Worte Jesu nicht hören!

Wir haben weiter oben des öfteren die Frage gehört, warum Jesus Menschen zum Glauben ruft, wenn es unter der Volksmenge auch solche gab, die als Verstockte gar nicht die Stimme Jesu hören konnten. Doch so lange, wie es auch diejenigen unter der Menge gibt, die hören können, macht das Rufen zum Glauben doch Sinn, oder? Johannes hat sein Evangelium geschrieben, damit wir glauben, dass Jesus der Christus ist. Doch wieso ist diese Zweckbestimmung ein Beweis gegen die Bestimmung Gottes zum Glauben? So hatte es Udo Schnelle und Rudolf Schnackenburg ausgelegt. Auch wenn Johannes nicht davon ausgehen konnte, dass jeder Leser an Jesus glauben wird, so hat er doch für diejenigen geschrieben, die Glauben sollten.

Doch warum gibt Gott den einen Glauben und verstockt die Anderen? Das Gott den Glauben wirkt oder auch verhindert, sollte vom Bibeltext her keine Frage mehr sein. Zu diesem Ergebnis kommen sogar die Gegner einer Prädestinationslehre und nehmen den Text darum entweder nicht mehr wörtlich oder unterstellen dem Johannes einen nachträglichen Erklärungsversuch. Doch Anhand welcher Kriterien entscheidet Gott, ob ein Mensch Jesus sehen darf oder nicht? Wenn wir einmal davon ausgehen, dass die Antwort auf diese Frage nicht außerhalb unseres Horizontes in den Sphären Gottes liegt, dann sollte die Antwort im Bibeltext zu finden sein. Anders als Schnelle, Schneider und Schnackenburg wollen wir nicht einfach von zwei Linien im Evangelium sprechen, die zwar widersprüchlich sind, aber nicht miteinander in Harmonie gebracht werden können. Wir glauben (1), dass die beiden Linien im Evangelium nicht widersprüchlich, sondern logisch bedingt

sind und wir glauben (2) auch, dass der Mensch eine entscheidende Rolle dazu trägt, ob Gott den Glauben schenkt oder nicht. Wir denken darüber hinaus, dass unsere Erklärungsversucht nicht Teile des biblischen Textes ignoriert. Gott schenkt nicht willkürlich den einen Menschen rettenden Glauben und lässt Andere außen vor! Es gibt im Johannesevangelium einige Hinweise darauf, anhand welcher Kriterien Gott den Glauben schenkt. Diese Kriterien geben dann eine Erklärung dafür, warum der Mensch schlussendlich selber dafür verantwortlich gemacht wird, wenn er nicht zu Jesus gekommen ist. Es macht dann auf einmal viel Sinn, wenn Jesus in Joh. 5,40 sagt: „Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu empfangen“.

Gott liebt die ganze Welt und er möchte, dass niemand verloren geht (3,16) Bedingung, um nicht verloren zu gehen, ist allerdings der Glaube an Jesus Christus (6,40). Die Problematik liegt nun offensichtlich darin, dass nur diejenigen an Jesus glauben können, die Gott zu Jesus hin gezogen (6,44) und ihm gegeben hat (6,65; 17,2). Es gibt einen Grund, warum Gott eigentlich gerne allen Menschen den Glauben schenken würde – er liebt ja die ganze Welt - es aber offensichtlich nicht tun kann. Dieser Grund liegt unserer Meinung nach in der Resonanz des Menschen zum Licht, dass seit Jesus in der Welt die Finsternis erleuchtet (1,5). Johannes schreibt deutlich, dass dieses Licht tatsächlich jeden Menschen erleuchtet (1,9!). Damit ist ausgeschlossen, dass mit diesem Licht auf die Verkündigung Jesu hingewiesen wird, die niemals jeden Menschen zu allen Zeiten erreicht hat.

Jesus wird sowohl als Licht als auch als Wort bezeichnet. Aber es gibt bei Johannes einen deutlich Unterschied zwischen Jesus dem Wort und Jesus dem Licht (1,3 vgl. 1,5). Durch das Wort ist alles entstanden und Jesus verkündigte das Wort Gottes unter die Menschen. Das Licht jedoch ist das Leben der Menschen (1,5) und erleuchtet jeden Menschen (1,9), scheinbar unabhängig, ob er jemals das Wort Jesus gehört hat oder nicht. Das Licht scheint für Johannes mehr zu sein, als das Wort Jesu! Und darum ist es überaus interessant, wie Jesus im Bezug auf dieses Licht argumentiert: So sehr hat Gott die Welt geliebt ... damit jeder, der an ihn (Jesus) glaubt, nicht verloren geht ... Wer an ihn (Jesus) glaubt, wird nicht gerichtet ... Darin aber besteht das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott getan sind (Joh. 3,16-21).

Es geht in der Lehre Jesu zuerst einmal um den Glauben eines Menschen. Nur wer an Jesus glaubt wird gerettet werden. Doch, wenn wir im Johannesevangelium keinen Widerspruch akzeptieren wollen, dann kann der Menschen nicht aus sich heraus glauben, sondern Gott muss diesen Glauben

schenken. Doch neben dem Glauben als Bedingung zum Heil wird u.a. in Kapitel 3 ein selten beachteter Faktor hinzugenommen, der ohne Widerspruch im Evangelium steht. Jesus wirft die Frage auf, in welcher Beziehung ein Mensch zum Licht steht. Das Licht ist nicht das Wort Jesu und das Licht erleuchtet jeden Menschen. Ein Mensch kommt ins Gericht, wenn er die Finsternis mehr lieb hat, als das Licht. Als Begründung werden die bösen Werke eines solchen Menschen genannt, die im Licht offenbar werden würden. Wer Böses tut möchte nicht, dass seine Sünden offenbar werden und entscheidet sich darum für ein Leben in der Finsternis. Wer sich aber für einen anderen Weg entscheidet, der kommt zum Licht, auch wenn seine Werke somit offenbar werden.

Mit anderen Worten wäre das Entscheidungs- und Unterscheidungskriterium, ob ein Mensch den Glauben geschenkt bekommt, seine Einstellung zu seinen bösen und sündigen Werken. Wenn diese Passage aus Johannes 3 tatsächlich eine so universalen Charakter hat, wie wir denken, dann müsste jedem Menschen seit Jesus klar sein, dass er Sünde im Leben hat. Johannes nennt das hier die bösen Werke. Wir glauben dass mit dem „Erleuchten“ aus 1,9 und mit den häufigen Hinweisen auf Licht und Finsternis eine universale Sündenerkenntnis gemeint sein könnte, die mit Jesus für die Juden (9,41; 15,22.24) begann und die durch das Werk des Heiligen Geistes (15,26; 16,8) für alle Menschen Gültigkeit hat. Der Unterschied zwischen den Menschen besteht nun darin, dass die einen ihre Sünde verstecken wollen. Sie entscheiden sich für die Finsternis mit all ihren Facetten. Sie wollen und würden niemals ins Licht kommen, wo sie bekennen und zugeben müssten, diese bösen Werke getan zu haben.

Die anderen kennen ihre bösen Werke genau so wie die so eben beschriebene Gruppe, nur sie leiden darunter. Sie wollen und können nicht verstecken, was sie in sich immer mehr entdecken. Solche Menschen möchten ihre Sünde weg haben und sind bereit, sie im Licht zu offenbaren. Könnte es sein, dass genau solche Menschen von Gott zu Jesus gebracht werden? Könnte es sein, dass genau das die Unterscheidung ist, warum manche Menschen gezogen werden und andere nicht? Der Glaube ist und bleibt ein Geschenk Gottes. Der Mensch ist 100%ig abhängig von der Gnade Gottes und ist darum natürlich auch 100%ig sicher in der Hand von Jesus (6,37-40). Aber der Mensch muss sich mit seiner Sünde und seinen bösen Werken zum Licht oder zur Finsternis hin positionieren.

Neben Johannes 3 ist die zweite Kernstelle für unsere These in Johannes 15 und 16 zu finden. Jesus sagt dort, dass er gekommen ist, um den Menschen (hier die Juden) ihre Sünde zu offenbaren: „Wenn ich nicht Werke unter ihnen getan hätte ... hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch sowohl mich als auch meinen Vater“ (15,24). Er sagt weiter: „Wenn aber

der Beistand kommen wird ... der Geist der Wahrheit ... so wird der von mir Zeugnis geben (15,26) ... Und wenn jener kommt, wird er die Welt überführen von Sünde ...“ (16,8). Jesus ist nicht nur als Erlöser, sondern auch als Licht zu den Menschen gekommen, um die Möglichkeit zu geben, dass Sünde offenbar und vergeben werden kann. Es ist interessant, dass die Menschen ohne sein Kommen „keine Sünde hätten“. Ohne Licht keine Offenbarung! Doch durch sein Kommen und sein „Erleuchten“ muss sich jeder Mensch der eigenen Sündenfrage stellen. Vielleicht war zur Zeit von Jesus dieses Erleuchten noch auf Juden begrenzt (?), aber gerade darum war es so wichtig, dass Jesus zum Vater zurückging und der Heilige Geist gesandt wurde (16,7: „Es ist gut für euch, daß ich hingehe ...). Nach der Himmelfahrt sollte der Heilige Geist die Aufgabe Jesu hier auf der Erde weiterführen. Für unsere These ist aufschlussreich, dass vom Heiligen Geist gesagt wird: „Und wenn jener kommt, wird er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und vom Gericht“ (16,8).

Hier sollte sich der logische Kreis schließen: Gott liebte die Welt. Darum kam Jesus in die Welt. Als Wort Gottes verkündigte er die Liebe Gottes. Doch natürlich hörte nicht die ganze Welt diese Worte. Selbst durch die Bibel, das Wort Gottes, hört nicht die ganze Welt. Doch als Licht erleuchtete Jesus alle Menschen (1,9), also die ganze Welt. Spätestens durch das Werk des Heiligen Geistes lässt sich das auch biblischen einwandfrei belegen (16,8), denn er wird „die Welt“ von ihrer Sünde überführen. Er bringt das Licht und jeder Mensch muss sich entscheiden, ob er möchte, dass seine Werke offenbar werden oder nicht. Wir glauben, dass hier das Entscheidungskriterium dafür liegen könnte, dass Gott einen Menschen zieht und einen anderen nicht. Die einen „liebten die Finsternis mehr als das Licht“ (3,19), die anderen „kommen zum Licht, damit ihre Werke offenbar werden“ (3,21).

Nur der Vollständigkeit halber noch einige Wort zur Prädestination an sich. Wie wir gezeigt haben, ist es scheinbar nicht egal, wie ein Mensch sich mit seiner Sünde positioniert. Doch schlussendlich muss Gott den Glauben schenken. Wir denken, dass das fortschreitende Prinzip von „angenommenes Licht bringt mehr Licht – abgelehntes Licht aber bringt die Finsternis“ sehr geeignet ist für unsere These. Auch wenn kein Mensch sagen kann, wann genau Gott den Glauben schenkt, gilt doch wohl Grundsätzlich: Je mehr ein Mensch ins Licht tritt, desto wahrscheinlicher wird, dass er irgendwann glauben darf. Doch wie kann es sein, dass andere Stellen in der Schrift von einer Erwählung vor Grundlegung der Welt reden, wo auch unsere These besagt, dass die Entscheidung zum Heil zu Lebzeiten eines Menschen entschieden wird?

Wir denken, dass solche Stellen mit einer anderen Perspektive an die Fragestellung heran gehen. Wir wollten wissen, ob ein Mensch willkürlich von Gott zum Heil bestimmt ist, oder ob ein Mensch aktiv an diesem Prozess beteiligt ist. Wer von einer Erwählung vor Grundlegung der Welt redet, darf den oben beschriebenen Prozess nicht ausklammern. Ihm sollte aber bewusst sein, dass Gott nicht an zeitliche Abläufe gebunden ist (2Petr. 3,8). Wenn für Gott unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft „eins“ ist, dann war das auch schon „vor“ Grundlegung der Welt so. Gott blickt auf die gesamte Weltgeschichte aus einem zeitlosen Blickwinkel, wodurch zeitliche Abläufe wie der oben beschriebene Prozess zum Glauben hin, nicht mehr nacheinander ablaufen. Für Gott ist somit zum Glauben erwählt, wer sich aus menschlicher Sicht erst in Zukunft zum Licht hin positioniert und den Glauben geschenkt bekommen wird.

6. Schlussbemerkung

Die Juden zur Zeit Jesus hatten einen doppelten Vorteil. Sie hatten Wort und Licht in einer Person beisammen. Doch gerade diesen Vorteil nicht zu nutzen führte zu einer Verblendung ihrer Augen und einer Verstockung ihrer Herzen und zu einer Unmöglichkeit, das rettende Heil in Jesus zu bekommen. Gott gibt nicht nur den Glauben, wenn ein Mensch zum Licht kommen möchte, sondern er verhindert ihn irgendwann auch, wenn ein Mensch sich klar für die Finsternis entscheidet (12,37-40).

Auch heute haben viele Menschen diesen doppelten Vorteil. Im christlichen Abendland sind das Wort, in Form der Bibel und das Licht durch das Werk des Heiligen Geistes vorhanden. Die Frage ist, wie diese Menschen heute sich im Bezug auf ihre persönliche Sünde und ihre bösen Werke positionieren. Die weit größere Zahl von Menschen auf dieser Welt haben diesen Vorteil jedoch nicht, den das Wort bleibt ihnen noch vorenthalten. Doch wenn unsere These stimmt, dann erleuchtet das Licht Jesu durch das universale Werk des Heiligen Geistes jeden Menschen. Es ist seine Aufgabe, die Welt von der Sünde zu überführen. Je nach dem, wie ein Mensch sich mit seinen bösen Werken und seiner Sünde zu diesem Licht hin positioniert, wird er von Gott gezogen und bekommt den Glauben an Jesus Christus geschenkt. Unsere These ist und bleibt eine These, die sich unserer Meinung nach allerdings gut in das biblische Bild einpasst. Die reine Lehre von der Bestimmung zum Heil muss sich dem Vorwurf stellen, warum die Bibel von der Verantwortung des Menschen spricht. Umgekehrt ignoriert oder relativiert man allerdings oft die Rolle Gottes als Heilsspende und übergibt dem Menschen die alleinige Entscheidungsmöglichkeit für oder gegen den Glauben an Jesus. Beide Positionen sind unausgewogen und negieren biblische Aussagen. Vielleicht enthält unser Vorschlag das Potential zu einer Harmonisierung.

7. Bibliografie

1. Beasley-Murray, George R. 1987. John, Word Biblical Commentary Volume 36, Waco: Word Books Publisher.
2. Bruce F.F. 1989. The Gospel of John: Introduction, Exposititon and Notes, Michigan: Grand Rapids.
3. Köstenberger, Anderas J. 2004. John. Baker Exegetical commentary on the New Testament, Michigan: Grand Rapids.
4. Link, Christian 2003. Prädestination. Dogmengeschichtlich RGG. 4.Auflage, 1530-1532.
5. Schnackenburg, Rudolf 1985. Das Johannesevangelium Teil II: Kommentar zu Kap. 5-12. Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, 4. Auflage, Freiburg, Basel, Wien: Herder.
6. Schneider, Johannes 1978. Das Evangelium nach Johannes. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, 2. Auflage, Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.
7. Schnelle, Udo 2000. Das Evangelium nach Johannes. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, 2. Auflage, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
8. Schulz, Siegfried 1972. Das Evangelium nach Johannes. Das Neue Testament Deutsch. Neues Göttinger Bibelwerk. Teilband 4, 12. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
9. Wengst, Klaus 2000. Das Johannesevangelium: Teilband 1 Kapitel 1-10. Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Band 4, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
10. Wilckens, Ulrich 1998. Das Evangelium nach Johannes. Das Neue Testament Deutsch. Neues Göttinger Bibelwerk. Teilband 4. 17. Auflage (Erstauf. Dieser neuen Bearb.), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.